





SOPHIE COUSENS

# BEFORE I DO

ROMAN

Aus dem Englischen  
von Babette Schröder

 PENGUIN VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2022  
unter dem Titel *Before I Do*  
bei Hodder & Stoughton, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich  
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Das Zitat aus Jane Austens *Stolz und Vorurteil*  
stammt aus der Übersetzung von Andrea Ott,  
erschienen im Manesse Verlag.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Copyright © 2022 der Originalausgabe by Sophie Cousens  
Copyright © 2024 der deutschsprachigen Ausgabe by Penguin Verlag  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Lisa Caroline Wolf

Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München

Covermotive: © Shutterstock/Lu Vesper, G artist,  
lemono, helgascandinavus

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-11068-2

www.penguin-verlag.de

*Für Tim*



»Eine glückliche Ehe ist reiner Zufall.«

*Stolz und Vorurteil* von Jane Austen





## PROLOG

Barfuß und unter Schock stolperte Audrey aus der Kirche und hob dabei den Saum ihres weißen Seidenkleides an, damit er nicht über die feuchten Steine der Vorhalle schleifte. Vor dem Altar hatte sie die Schuhe ausgezogen, weil sie auf den sieben Zentimeter hohen Absätzen kaum laufen konnte. Ohne sie war das Hochzeitskleid aber genau sieben Zentimeter zu lang. Als sie ins Tageslicht trat, wurde sie von einem grellen Blitz empfangen. Sie blinzelte und blickte dann verwirrt auf den Assistenten der Fotografin, einen schlaksigen Mann Anfang zwanzig mit glatt gegeltem Pony. Warum schoss er jetzt ein Foto? Warum war er überhaupt hier draußen? Der Traugottesdienst sollte erst in zwanzig Minuten zu Ende sein. Ihr Herz hämmerte, sie konnte nicht klar denken. *Was würde jetzt geschehen?*

Der Fotograf stand wie angewurzelt da und hielt die Olympus-Kamera in die Luft. Als sich ihre Blicke trafen, setzte sie eine fragende Miene auf und konnte zusehen, wie sein Ausdruck von Konzentration zu Besorgnis wechselte, als er ihre nackten Füße bemerkte, ihr verschmiertes Augen-Make-up und schließlich die allmählich anschwellende rote Beule an ihrer linken Schläfe. Audrey folgte seinem Blick hinunter zu ihren Zehen, die unter dem Kleid hervorlugten. Ihre Nägel waren in einem Rosé-Ton lackiert, der »Pinking of You« hieß. Das hatte sie lustig gefunden.

»Audrey, was machst du hier draußen?«, hörte sie eine

Stimme hinter sich. Sie drehte sich um und sah Paul, den Trauzeugen und einen ihrer engsten Freunde. Er war ihr aus der Kirche gefolgt. »Du solltest wieder reingehen.«

»Alles okay«, flüsterte sie mit belegter Stimme. Sie wollte nicht zurück in die Kirche.

Audrey konnte Sirenen hören. In der Ferne flackerte Blaulicht. Jetzt strömten die Hochzeitsgäste hinter Audrey und Paul aus der Kirche. Noch immer war der Klagegesang ihrer Beinahe-Schwiegermutter Debbie aus dem Inneren der Kirche zu hören. Dann erschienen die Sanitäter am Tor.

»Er ist da drin«, sagte Audrey und deutete unnötigerweise auf die Kirchentür.

Zwei Sanitäter liefen mit einer Trage über den Kiesweg zwischen den schiefen Grabsteinen. Einer nickte ihr im Vorbeigehen mitfühlend zu.

Paul war noch im Trauzeugenmodus, gab den Leuten Anweisungen und schob sie aus dem Weg. Lärm und aufgeregtes Stimmengewirr erfüllten den Raum, in dem es noch vor wenigen Augenblicken andächtig still gewesen war.

Audrey fasste sich an die Stirn, ihr war schwindelig. Es kam ihr so vor, als ob sich die Szene in der falschen Geschwindigkeit abspielte; einen Moment schien alles in Zeitlupe zu laufen, die Luft sirupartig, alle Bewegungen angestrengt und verzögert, und im nächsten ging es plötzlich rasend schnell. Gesichter zischten vorbei, die Stimmen klangen wie ein Tonband im Schnelldurchlauf. In Zeitlupe sah sie ihren Stiefvater Brian auf sie zukommen. Sie konnte nicht mit ihm reden. Mit niemandem. Auf der Suche nach einem Zufluchtsort irrte ihr Blick von links nach rechts. Mit dem zerfledderten Blumenstrauß in der Hand ließ sie sich vom Wind treiben, um die Kirche herum; unter ihren nackten Füßen der feuchte weiche Boden.

Audrey gelangte in ein kleines Waldstück zwischen dem

Kirchhof und der Straße, die durch das Millward-Anwesen führte. Sie setzte sich auf den Boden und lehnte sich mit dem Rücken an einen Baumstamm, ohne sich dabei um ihr feines weißes Kleid zu kümmern. Jetzt, da sie allein war, konnte Audrey endlich in Ruhe über alles nachdenken. Hatte es zwangsläufig so enden müssen? Ab wann war alles schiefgegangen? Schon gestern Abend um acht Minuten nach acht beim Probedinner? Oder lag der Grund dafür etwa schon viel weiter zurück?

# 1

## EIN TAG VOR DEM JA-WORT

»Wer führt die Braut zum Altar?«, fragte Pfarrer Daniels und sah zwischen Audrey und ihrer Mutter Vivien in der ersten Bank hin und her. Anscheinend war er unschlüssig, an wen er seine Frage richten sollte.

Josh griff nach Audreys Hand und drückte sie sanft, ein stilles Zeichen der Unterstützung.

»Sie wird von zwei Personen zum Altar geführt, Pfarrer«, erklärte Vivien und nahm es zum Anlass, um aufzustehen. »Von ihren beiden Stiefvätern Brian und Lawrence.«

Brian und Lawrence saßen an den gegenüberliegenden Enden der vorderen Bankreihe. Sie hoben gleichzeitig die Hand und warfen sich dann einen vorsichtigen Seitenblick zu. Vivien wäre es lieber gewesen, wenn nur ihr jetziger Ehemann Lawrence die Braut zum Altar geführt hätte. Doch Audrey hatte Brian vorgeschlagen, er hatte in ihrer Kindheit und Jugend eine wichtige Rolle gespielt. Audrey wollte Vivien damit zugleich zu verstehen geben, dass die Männer, die sie aus ihrem Leben verbannt hatte, aus ihrem eigenen nicht so einfach verschwanden.

»Sie nehmen jeweils einen Arm«, erklärte Vivien dem Pfarrer weiter, und ließ dabei den Blick zu Audrey gleiten.

»Nun, das ist eine schöne Idee«, sagte Pfarrer Daniels und tippte nervös die Fingerspitzen aneinander. »Aber wie Sie sehen, ist der Gang von St. Nicholas eher schmal. Wir hatten in der Vergangenheit schon Schwierigkeiten, wenn zwei ... etwas

kräftigere Familienangehörige nebeneinander gehen wollten. Ich weiß nicht, ob wir drei nebeneinander bekommen.«

Josh stieß ein erstickt klingendes Husten aus, und Audrey schürzte die Lippen, um nicht zu lachen.

Vivien maß mit Schritten die Breite des Gangs ab und rang die Hände, als sie feststellte, dass der Pfarrer recht hatte. Trotz ihrer zierlichen Statur hatte Vivien den Gang einer Person, die es gewohnt war, eine Bühne und ein Publikum zu beherrschen. Ihr braunes Haar mit den karamellfarbenen Strähnen war zu einem Dutt hochgesteckt und glänzte wie eine goldene Flamme über ihrem schlichten, langärmeligen schwarzen Kleid. Ihre professionell aufgepolsterten Lippen waren blutrot geschminkt – ihr Markenzeichen.

»Vielleicht ein Staffellauf? Audrey könnte zweimal gehen«, schlug Josh vor und sah Audrey mit hochgezogener Augenbraue an. Der unterschwellige Sarkasmus ließ sie vermuten, dass er vorhin beim Mittagessen mit den Kirchendienern ein paar Pints getrunken hatte.

»Dann würde sie am falschen Ende landen«, bemerkte Lawrence, dessen weiße Augenbrauen verwirrt zuckten.

»Josh.« Audrey warf ihm einen gespielt bösen Blick zu und schüttelte den Kopf. Zum Glück hatte Vivien ihn nicht gehört. Sie konzentrierte sich auf den elenden Gang, der einfach nicht breit genug war.

»Ich finde dieses ganze Tamtam, dass die Braut dem Bräutigam ›übergeben‹ wird, total albern«, bemerkte Hillary, der mit hochgelegten Füßen in der Reihe vor ihnen saß und in einer Ausgabe des *Playbill*-Magazins blätterte. »Kannst du nicht einfach allein nach vorne gehen, Auds?«

»Nein, das kann sie nicht. Das würde lieblos wirken, als hätten wir keinen anständigen Begleiter aufreiben können«, schoss Vivien zurück, wobei sie Hillarys Schuhe auf der Kirchenbank mit einem missbilligenden Blick bedachte.

»Ich fürchte, wir müssen diesen Punkt überspringen«, schlug Pfarrer Daniels mit einem nervösen Lachen vor. »Um halb acht erwarte ich bereits die nächste Familie, um eine Taufe zu besprechen.«

»Pfarrer, wir können diesen Punkt nicht einfach überspringen. Man hätte uns vorwarnen müssen, dass der Gang zu schmal ist«, erklärte Vivien.

Audrey rieb sich mit einer Hand über die Brust, die sich schon den ganzen Tag angespannt anfühlte. Sie kam sich bei dieser Hochzeit vor wie eine Jongleurin, die stets darauf achten musste, welcher Teller als Nächstes herunterzufallen drohte, um dann hinzulaufen und ihn in der Luft zu halten. Wenn doch nur ihre beste Freundin Clara hier gewesen wäre. Clara wusste, wie man mit Tellern jonglierte.

»Vielleicht könnte Brian mich die erste Hälfte begleiten und Lawrence die zweite«, schlug Audrey diplomatisch vor. Vivien nickte zufrieden, und Hillary trällerte leise: »Krise abgewendet.«

»Ausgezeichneter Plan. Also postieren wir Dad zwei an dieser Bank hier«, sagte der Pfarrer und eilte den Gang hinunter, um die Reihe mit einem roten Kniekissen zu markieren, »und Dad eins an der Tür.«

Audrey zuckte bei seiner Wortwahl zusammen. Sie hatte ihre Stiefväter immer beim Vornamen genannt, so wie sie es auch bei ihrer Mutter tat. Vivien lehnte die Bezeichnungen »Mum« oder »Mummy« ab, in ihren Augen waren sie gewöhnlich und herabsetzend.

»Brian und Lawrence«, korrigierte Brian den Pfarrer freundlich, und Audrey nickte ihm dankbar zu. Nicht zum ersten Mal heute vermisste sie ihren Vater. Was würde er von all dem halten – von der Kirche, der Hochzeit, dem Mann, den sie heiraten wollte?

»Die meisten Bräute lassen sich beim Hereinschreiten Zeit.

Ihr Gang sollte so sein: Schritt, Fuß heranziehen, Schritt, Fuß heranziehen«, erklärte Pfarrer Daniels und führte es Audrey anschaulich vor. »So haben Ihre Gäste genügend Zeit, Sie von allen Seiten zu bewundern.«

Vivien imitierte die gewünschte Gehweise.

»Das erinnert mich an den Cha-Cha bei *Let's Dance*«, sagte sie und begann, die Hüften zu schwingen und im Cha-Cha-Schritt den Gang hinauf zu tanzen. Vivien machte aus allem einen Auftritt. Sie kommentierte ihr Leben mit Regieanweisungen und beendete Streitigkeiten mit den Worten »und Schnitt«, bevor sie sich verbeugte und den Raum verließ.

»Möchten Sie üben?«, fragte der Pfarrer.

»Nein, vielen Dank«, sagte Audrey schnell. »Schritt, Fuß heranziehen, Schritt, Fuß heranziehen. Das habe ich verstanden.«

Josh fing an, ihre Schultern zu massieren. Sie neigte den Kopf zur Seite und gab sich seiner Berührung hin, seine kräftigen Hände lagen warm auf ihrem bloßen Nacken.

»Audrey kann mit Mühe und Not geradeaus laufen, wenn es hochkommt. An deiner Stelle würde ich sie proben lassen«, schaltete sich Hillary ein und zwinkerte ihr hinterhältig zu.

»Hillary hat recht«, stimmte Vivien ihm zu und wedelte mit der Hand. »Was nützt eine Probe, wenn man nicht probt? Komm, komm, das ist dein großer Moment.« Sie winkte Audrey heran und bedeutete Lawrence mit einem Fingerschnippen, sich auf die markierte Bank zu setzen, bevor sie Brian zur Kirchentür beorderte, damit er dort seine Position einnahm.

»Das Leben ist keine Generalprobe, bis es eine ist!«, rief Joshs Mutter Debbie aus dem hinteren Teil der Kirche. Debbie hatte die Aufgabe, die Kirchenbänke auf Zugluft zu über-

prüfen und herauszufinden, welche Plätze sich am besten für ältere Verwandte eigneten. Sie benutzte ein ausgeklügeltes Farbleitsystem mit Aufklebern, das den Kirchendienern später noch erklärt werden sollte. Ein blauer Aufkleber bedeutete »zugig, hier sollte niemand über siebzig sitzen«, Weiß bedeutete »zumutbar« und Neongelb »erstklassige Sitzplätze, wenig bis keine Zugluft«. Natürlich war das System unnötig kompliziert, aber Debbie war so froh, sich nützlich zu machen, dass sie die schöne Kirche ruhig mit Hunderten von hässlichen Aufklebern bedecken sollte.

»Erste Regel im Showbusiness, Auds: Gib den Leuten, was sie wollen«, sagte Hillary, als Audrey an seiner Bank vorbeischlurfte und seine Zeitschrift zuschlug. Sie fand, dass er seine Rolle als Zwischenrufer aus dem Publikum viel zu sehr genoss. Hillary war Audreys Babysitter gewesen, als sie klein war. Ihre Mutter hatte nichts davon gehalten, professionelle Kindermädchen einzustellen – »einfach gestrickte, langweilige Menschen«. Statt einer qualifizierten Kinderbetreuung zog sie es vor, arbeitslose Schauspieler mit der Beaufsichtigung der kleinen Audrey zu betrauen. Sie glaubte, dass Schauspieler mehr Energie und Enthusiasmus für diese Aufgabe aufbrächten. Außerdem hätten die Künstler ihrem Kind interessantere Dinge beizubringen als »mit Fingerfarben malen und ›Alle meine Entchen‹«.

Während die vorangegangenen Schausitter (Schauspieler-Babysitter) durchwachsen performten, hatte sich Hillary als Naturtalent entpuppt und war zu einem festen Bestandteil von Audreys Leben geworden. Vivien betrachtete ihre Bindung als Bestätigung für ihre unkonventionellen Entscheidungen in Sachen Kindererziehung. Dass Audrey bis dato keinen einzigen Kinderreim kannte und noch nie mit den Fingern gemalt hatte, war nebensächlich.

»Wo sind die Brautjungfern?«, fragte der Pfarrer.



Audrey spürte, wie ihr die Hitze den Hals hinaufkroch.  
*Welche Braut kommt ohne Brautjungfern zur Probe?*

»Eine der beiden müsste jeden Moment hier sein«, sagte sie.

»Pfarrer!«, rief Debbie aus dem hinteren Teil der Kirche.  
»Dieser Lüftungsschacht hier auf dem Boden verursacht so einen starken Zug. Ich schätze, wir müssen ihn irgendwie abdichten.«

Der Pfarrer seufzte resigniert, und plötzlich sah man ihm jedes einzelne seiner sechsundsiebzig Jahre deutlich an. Doch er setzte gnädig seinen Ablaufplan aus und marschierte den Gang hinauf, um die störende Lüftung zu inspizieren. Joshs Vater Michael hielt sein Handy in die Höhe »Ich sehe nur kurz nach der Wettervorhersage«, sagte er zu Josh, was, wie jeder wusste, bedeutete »Ich sehe nach dem Testspiel«.

Josh legte einen Arm um Audreys Taille. »Hast du schon Spaß? Hey, mach nicht so ein besorgtes Gesicht – alles wird gut.«

Als sie in Joshs warme braune Augen blickte, in das ihr so vertraute Gesicht, fühlte sie sich sofort wohler. Darum ging es an diesem Wochenende – um sie und Josh, Josh und sie – der Rest war nur Geschenkpapier.

Als ob er ihre Gedanken gelesen hätte, sagte Josh: »Stell dir vor, wie wir morgen um diese Zeit hier stehen.« Er richtete den Blick auf ihre Jeans und die weiße Bluse. »Das Kleid gefällt mir. Rot, eine verwegene Wahl.«

»Glaubst du wirklich, Vivien hätte ein rotes Hochzeitskleid abgenickt?«, fragte Audrey und merkte, dass sie lächelte.

Josh trug seine übliche Wochenendkleidung: dunkelblaue Jeans und ein gut gebügeltes Hemd in einem Pastellton – heute war es Rosa. Wegen seiner breiten Schultern und der schmalen Taille stand ihm so gut wie alles, zumal er von

seiner jüngsten Geschäftsreise nach Singapur leicht gebräunt war. Josh war in letzter Zeit viel auf Reisen gewesen. In den drei Jahren, in denen sie zusammen waren, hatte seine Karriere fast so schnell Fahrt aufgenommen, wie Audreys ins Stocken geraten war. Seit der Uni beim selben Arbeitgeber beschäftigt, war er immer weiter aufgestiegen und hatte zunehmend mehr Verantwortung übernommen. Audrey hatte vor sieben Jahren ihr Studium abgebrochen und seitdem die unterschiedlichsten Jobs ausprobiert. Barista, Kellnerin, Fotografin, Empfangsdame, Produktionsassistentin, Hundeführerin – sie hatte schon alles gemacht. Zurzeit arbeitete sie an einer Theaterkasse, wo die größte Herausforderung darin bestand, die Zugangsdaten für das Online-Karten-System zu kennen und auf den Schlüssel für die Garderobe aufzupassen (den sie gerade verlegt hatte).

»Du weißt doch, dass mir egal ist, was du anhast«, sagte Josh. »Solange du aussiehst wie du – und dir nicht von deiner Mutter diese fürchterlichen Augenbrauen malen lässt.« Er zog eine komische Grimasse und beugte sich dann hinunter, um ihr einen Kuss auf die Nase zu hauchen.

Nachdem der Lüftungsschacht inspiziert worden war und man beschlossen hatte, ihn morgen mit einer Matte abzudecken, eilte der Pfarrer zurück zu seinem Platz vor dem Altar.

Die Probe schien kein Ende zu nehmen. Obwohl Audrey eine zentrale Rolle spielte, fühlte sie sich plötzlich so unbedeutend. Wie viele Bräute hatten in dieser Kirche aus dem 15. Jahrhundert wohl schon an genau dieser Stelle gestanden? Wie oft war Mendelssohns »Hochzeitsmarsch« gespielt worden? Wie viele Male Genesis, Kapitel zwei, Vers 18–24, gelesen worden? Wie viel an dieser Hochzeit war überhaupt einzigartig für Audrey und Josh?

Es war ihre eigene Schuld. Die schiere Anzahl an Entschei-

dungen, die sie treffen musste, hatte Audrey überfordert. Wollte sie Wildblumen oder Rosen? Eine kirchliche oder eine standesamtliche Trauung? Band oder DJ? Welche Farbe sollten die Brautjungfern tragen? Was sollte es zu essen geben? Audrey war maximal unentschlossen, und so hatte sie schließlich ihre Mutter um Hilfe gebeten. Vivien war bereits zum fünften Mal verheiratet und daher so etwas wie eine Expertin auf diesem Gebiet. Doch ihre starke Meinung gepaart mit Audreys Unentschlossenheit führte dazu, dass Audreys Hochzeit nun eher dem Geschmack ihrer Mutter entsprach als ihrem eigenen.

Während Audrey noch darüber nachdachte, krachte die Seitentür der Kirche auf und Clara stürmte herein. Endlich.

»Sorry, dass ich zu spät bin. Was habe ich verpasst?«, rief Clara und warf ihre Handtasche auf eine Kirchenbank.

»Gott sei Dank, endlich jemand Interessantes zum Reden«, sagte Hillary in so charmantem, lockerem Ton, dass es niemand als die Beleidigung auffasste, die es eigentlich war.

»Und das ist ...?«, fragte der Pfarrer Audrey.

»Meine Brautjungfer«, antwortete Audrey und spürte, wie etwas von der Anspannung von ihr abfiel, als Clara in einem schwarz-weiß gestreiften Jumpsuit mit leuchtend orangefarbenen Pumps den Gang hinaufsprintete. Sie fiel Audrey um den Hals und hüpfte vor Aufregung auf und ab.

»Tut mir leid«, sagte Clara zum Pfarrer, »es gab ein Problem mit der Kinderbetreuung, aber jetzt bin ich hier. Ohne Nachwuchs. Und ich trage sogar einen passenden BH, das ist so ziemlich der Höhepunkt meines Jahres. Wo wollt ihr mich haben?«

»Hier«, sagte Josh und zog Clara zu sich, um sie auf die Wange zu küssen. »Gut, dass du da bist. Audrey war schon so nervös. Sie braucht dich einfach an ihrer Seite.«

Als er Clara losließ, ertönte ein dumpfer Laut aus dem

hinteren Teil der Kirche. Alle drehten sich nach dem Geräusch um, und alle Blicke richteten sich auf ein kleines schwarzes Etwas, das sich in der Mitte des Ganges zusammenrollte.

»Um Himmels willen, was war das?«, rief Vivien panisch.

Joshs Großmutter väterlicherseits, Granny Parker, saß, in einen Jilly-Cooper-Roman vertieft, ruhig auf einer der hinteren Kirchenbänke. Wäre das Objekt nur einen halben Meter nach links gefallen, wäre es auf ihrem Kopf gelandet. Gelasen blickte sie über ihr Buch hinweg auf das, was neben ihr auf dem Boden lag. Als robuste Frau aus Yorkshire ließ sich Granny Parker nicht so leicht aus der Fassung bringen. Man erzählt sich, dass sie vor ein paar Jahren beim Co-op in Huddersfield Zeugin eines Raubüberfalls geworden war. Sie hatte sich sofort eingemischt und dem Angreifer eine Plastiktüte mit Bibliotheksbüchern über den Kopf geschlagen. Dank Granny Parkers Vorliebe für gebundene Wälzer ging der Räuber bewusstlos zu Boden und wurde später für seine Verbrechen zur Rechenschaft gezogen.

»Es ist eine Fledermaus«, stellte Granny Parker fest und betrachtete kühl das Etwas neben ihr. »Eine tote Fledermaus.«

Der Pfarrer schlug sich eine Hand vor die Brust.

»Eine Fledermaus?«, kreischte Debbie. »Eine tote Fledermaus? Wo kommt die denn her? Es dürfen morgen keine toten Fledermäuse auf unsere Gäste herabregnen! Das geht doch nicht!«

»Oje, oje«, stöhnte der Pfarrer kopfschüttelnd. »Im Glockenturm leben zwar ein paar, aber wir haben sie noch nie in der Kirche gesehen, schon gar nicht, wenn Menschen da waren.«

»Wenn das kein schlechtes Omen ist«, bemerkte Granny Parker und blickte durch die Kirche zu Audrey. »Ein ziemlich schlechtes Omen.«

»Granny Parker hält alles für ein schlechtes Omen«, warf Debbie schnell ein. »Sie meinte, die Sperrung der M25 Richtung Osten sei ein schlechtes Omen. Und der Regen von heute Morgen auch.«

»Ich erkenne ein schlechtes Omen, wenn ich eines sehe«, beharrte Granny Parker düster.

»Ist es schon Zeit, mit dem Trinken anzufangen?«, fragte Hillary, stand auf, schwenkte dramatisch den Arm und blickte auf seine Uhr. Der Pfarrer nickte, zweifellos erpicht, alle loszuwerden, damit er sich um die tote Fledermaus kümmern konnte, bevor die Taufgesellschaft eintraf.

»Wirklich, Pfarrer, so geht das nicht«, ergriff Vivien das Wort und schritt durch die Kirche, um das Objekt des Anstoßes persönlich in Augenschein zu nehmen. »Glauben Sie, dass es eines natürlichen Todes gestorben ist? Oder müssen wir morgen mit einem Fledermausregen rechnen?«

»Ich weiß nicht recht, ob ich für eine Obduktion qualifiziert bin«, erwiderte der Pfarrer lächelnd.

»Vielleicht können wir die Kirche heute Nacht ausräuchern? Sie verscheuchen?«, schlug Debbie vor.

»Ich fürchte, sie stehen unter Artenschutz. Wir dürfen ihnen nicht zu nahe treten.« Der Pfarrer beugte sich hinunter, um die Fledermaus genauer zu betrachten. »Ich kann Ihnen versichern, dass so etwas noch nie vorgekommen ist.«

»Vielleicht brauchen wir für die Aufkleber noch die Kategorie: ›Lebensgefahr durch Fledermäuse?‹«, schlug Hillary vor und biss sich auf die Lippe.

»Ein sehr schlechtes Omen«, wiederholte Granny Parker und schlug ihren Roman mit einem dumpfen Knall zu. »So etwas wäre in einer Kirche in Yorkshire nicht passiert.«

»Seht mal, sie hat graue Schnurrbarthaare. Wahrscheinlich ist sie an Altersschwäche gestorben«, bemerkte Josh, der sich inzwischen zu der Fledermausgruppe gesellt hatte.

»Ich weiß nicht, ob sie auf meine Kehrschaufel passt«, sagte der Pfarrer beunruhigt.

»Da kann sie aber nicht bleiben!«, rief Vivien.

»Geht nicht zu nah ran«, warnte Josh und wies alle an, zurückzutreten. »Wir wissen nicht, welche Krankheiten sie übertragen könnte. Pfarrer, haben Sie Handschuhe oder ein Kaminbesteck? Irgendetwas, womit wir sie sicher entsorgen können?«

»Josh, der Retter«, sang Clara Audrey leise ins Ohr. Sie sahen sich an und einigten sich stumm darauf, dass dies eine gute Gelegenheit war, durch eine Seitentür zu verschwinden und das Fledermaus-Entsorgungsprojekt denjenigen zu überlassen, die für solche Dinge besser gerüstet waren.

## 2

### EIN TAG VOR DEM JA-WORT

Nach der muffigen, abgestandenen Atmosphäre in der Kirche fühlte sich die Luft draußen angenehm frisch und sauber an.

»Ich hatte zwar damit gerechnet, dass diese Hochzeit vollkommen verrückt wird, aber so verrückt dann auch wieder nicht«, sagte Clara, als sie und Audrey in Claras Škoda Karoq stiegen. »Ich finde es toll, dass Josh sofort zur Stelle war, um wie CSI-Batman die Leiche zu entsorgen. In einer Krisensituation blüht er auf, stimmt's?«

»Was ist das?«, fragte Audrey und blickte auf die beiden Wildblumensträuße, die in den Kindersitzen auf der Rückbank befestigt waren.

»Die habe ich für dich gekauft. Rosen sind zwar die von Vivien offiziell angeordneten Blumen, aber ich weiß, dass du auch Wildblumen magst. Also dachte ich, ich besorge dir die hier für deine Hochzeitssuite.«

Audrey spürte ein Brennen in den Augen, als die Erleichterung über Claras Anwesenheit sie zu überwältigen drohte. Sie blinzelte das Gefühl weg und lehnte den Kopf an die Schulter ihrer Freundin.

»Das ist so lieb von dir, Clara. Danke.«

»Warten wir auf die anderen, oder gehen wir gleich in den Pub?«

»Wir gehen. Josh holt seine Schwester vom Bahnhof ab, und es gibt genug Autos für alle.« Sie hielt inne. »Ich habe dich heute vermisst.«

»Ich weiß, es tut mir leid, ich wollte die Kinder bei Mum parken, aber die hatte heute Morgen einen Arzttermin. Dann musste ich noch über Clapham fahren, um den Hochzeitssteller abzuholen, den alle unterschreiben sollen. Aber jetzt bin ich ja hier, ohne Kinder im Gepäck, und gehöre ganz dir.«

»Halleluja«, sang Audrey.

Clara ließ ihr einzigartiges Lachen ertönen, das einem durch und durch ging. Sie hatte ihren kurzen schwarzen Bob mit Haarklemmen zurückgesteckt und trug nur einen Hauch nudefarbenen Lipgloss im ansonsten ungeschminkten Gesicht. Ihre Haut war makellos, und sie hatte kluge Augen – das Erbe ihrer chinesischen Mutter und ihres spanischen Vaters. Aber nicht nur ihr Aussehen war besonders, auch ihr Auftreten, die Art, wie sie sich bewegte. Jede Geste war größer, als sie sein musste – wenn sie einem zuwinkte, winkte sie mit dem ganzen Arm, nicht nur mit der Hand. Wenn sie lächelte, war es ein breites Grinsen. Selbst wenn man sie beim Autofahren beobachtete – wie sie das Lenkrad bewegte oder in den Rückspiegel sah –, wirkte alles größer als nötig. Seit Clara die Zwillinge hatte, lernte Audrey eine neue, immer etwas erschöpfte Seite an ihrer Freundin kennen. Sie war nervöser, und um ihre Augen lag ein müder Ausdruck, den selbst eine durchgeschlafene Nacht nicht vertreiben konnte. Aber im Grunde war sie noch dieselbe, mit der sie sich mit neun Jahren das letzte Schokoladeneclair in der Schulkantine geteilt hatte.

»Und wie geht es dem Monster der Braut?«, fragte Clara.

»Sie ist in ihrem Element und führt bei ihrer ersten Produktion Regie«, antwortete Audrey.

»Das muss neu für sie sein. Eine Hochzeit, bei der sie nicht selbst heiratet.« Clara grinste Audrey verschmitzt an. »Können wir Vivien-Hochzeits-Bingo spielen? Jedes Mal,



wenn sie eine ihrer eigenen Hochzeiten erwähnt, trinken wir einen Shot.«

»Nein, dann würden wir schon vor dem Ja-Wort unter dem Tisch liegen. Wie ist es für dich, ohne die Mädchen unterwegs zu sein? Kommt Jay zurecht?«

»Er schafft das schon, und meine Mutter ist ja auch noch da. Ich gehöre ganz dir. Auf keinen Fall will ich eine dieser miesen Brautjungfern sein, die den ganzen Tag nur ihre Kindern im Kopf haben. Erinnerst du dich an Katie Evans auf meiner Hochzeit?«

»Sie war die Schlimmste.« Audrey lächelte.

»Ich glaube, sie hatte während des halben Traugottesdienstes ihr Bluetooth-Babyfon an.«

Audrey blickte aus dem Autofenster in den grauen, bewölkten Himmel.

»Im Juni ist es abends so hell. Vielleicht hätten wir um Weihnachten herum heiraten sollen, dann wären jetzt schon die Sterne zu sehen.«

»Und auf den perfekten Veranstaltungsort verzichten, das weitläufige Anwesen mit Unterkünften vor Ort?«, fragte Clara und ahmte Vivians schneidigen Tonfall nach. Sie lächelten. »Was sagst du immer? Die Sterne sind immer da, auch wenn man sie nicht sehen kann.«

»Habe ich dir erzählt, dass Josh mir ein neues Fernrohr als Hochzeitsgeschenk gekauft hat?«

»Oh mein Gott, ich liebe ihn. Er kennt dich so gut.«

Gerade als Audrey merkte, wie sie sich in Claras Gesellschaft entspannte, meldete ihr Telefon den Eingang einer Nachricht. Sie holte es aus der Tasche und sah nach, von wem sie kam. Es war eine E-Mail, der Newsletter einer Londoner Kunstgalerie, die Überschrift stach ihr ins Auge. »Benedict Van Vuuren, einer der bedeutendsten Bildhauer unserer Zeit«. Es war eine Pressemitteilung für eine Retro-

spektive seiner Werke. Allein sein Name genügte, um Audrey aus dem Konzept zu bringen. Ihr gesamter Körper stand unter Spannung. Seit Monaten hatte sie nicht mehr an ihn gedacht, und nun tauchte sein Name am Abend vor ihrer Hochzeit in ihrem Posteingang auf. Unwillkürlich überlief sie ein Schauer.

»Ist das Jay?«, fragte Clara. »Ich habe ihm gesagt, dass ich den Nachmittag wohl größtenteils hinter dem Lenkrad verbringen werde und er im Notfall dich anrufen soll. O Gott, was ist los, was ist passiert? Ist jemand an einer Weintraube erstickt?«

Audrey schüttelte den Kopf, schloss den Newsletter und versuchte, ihre zitternden Hände zu beruhigen. Von Benedict zu sprechen, hätte ihm auf ihrer Hochzeit zu unverdienter Präsenz verholfen. Zudem nähme er mehr Platz in ihrem Kopf ein, als sie sich erlauben konnte.

»Ach nichts, alles gut, nur eine langweilige E-Mail.«

Sie schob das Telefon zurück in die Tasche. Ihre Arme begannen zu jucken, und auf der empfindlichen Unterseite bildete sich ein schwacher roter Ausschlag. Sie kratzte sich, aber vom dicken Gellack waren ihre Nägel ganz stumpf.

»Warst du vor deiner Hochzeit nervös?«, fragte sie stattdessen.

»Natürlich. Die ganze Vorbereitung ist superstressig, es gibt so viel zu bedenken. Morgen ist der lästige Hochzeitsstress vorbei, und du kannst dich entspannen und alles genießen. In zwei Tagen bist du dann auf Ibiza, in diesem Luxushotel, in einer Flitterwochensuite, die größer ist als meine Wohnung. Und ihr habt endlich genug Zeit, all das nachzuholen, was euch im letzten Monat entgangen ist, als Josh in Singapur war.« Clara drehte sich mit hochgezogener Augenbraue zu Audrey um. »Ich stecke währenddessen im Londoner Verkehr, um die Kinder in den Kindergarten zu

bringen, und mein Flat White von Pret ist das Highlight meines Morgens.« Clara streckte eine Hand aus und drückte das Knie ihrer Freundin. »Du heiratest Josh, das ist doch einfach nur wunderbar.«

Audrey zwang sich zu einem Lächeln, knetete die Hände im Schoß und blickte aus dem Fenster. Clara hatte recht, etwas Panik vor der Hochzeit war völlig normal. Sie vermisste ihren Vater, sie war eingeschüchtert von der Größe der Kirche und den vielen Gästen, die morgen anreisen würden. Und jetzt erschien auch noch Benedicts Name in ihrem Posteingang – kein Wunder, dass sie etwas nervös war. Doch solange nicht noch irgendetwas passierte, das sie weiter aus der Fassung brachte, würde sie damit klar kommen.

Audrey und Clara trafen als Erste im Red Lion Pub ein. Der private Speisesaal war bereits für das Abendessen dekoriert und eingedeckt. An den roten Wänden prangten dunkle Ölgemälde mit blutrünstigen Jagdszenen. Von den niedrigen Eichenbalken hingen antike Messingkrüge, und die Stühle waren mit grün-gelbem Schottenmuster bezogen, das sich mit den Pastelltönen des rosa- und lilafarbenen Blumenschmucks und dem herzförmigen Konfetti, das über den Tisch verstreut war, biss.

»Waren das die vom Pub?«, fragte Clara.

»Debbie muss heute Nachmittag hier gewesen sein«, vermutete Audrey und nahm sich vor, ihrer zukünftigen Schwiegermutter für die ganze Mühe danken.

»Die gute alte Debs.« Clara seufzte und nahm eine der lilafarbenen Servietten, auf die in Schreibrift »A&J« gestickt war. »Es sieht aus, als hätte Amor persönlich sich hier ausgetobt. Was wir jetzt brauchen, sind zwei anständige Gin Tonics.«

»Vivien hat angeordnet, heute Abend auf harten Alkohol und Meeresfrüchte zu verzichten«, sagte Audrey.

»Vergiss Vivien.« Clara lachte. »Ich bin zum ersten Mal seit Monaten ohne meine Kinder unterwegs – Wein wird diesem Umstand nicht gerecht. Ich werde mich heute Abend auf jeden Fall betrinken, immerhin muss ich vierundzwanzig Stunden nicht stillen.«

»Ich glaube, das hebe ich mir lieber für morgen auf.« In diesem Punkt war Audrey mit ihrer Mutter ausnahmsweise einer Meinung. Sie wusste, dass sie bei Alkohol leicht schwach werden konnte, besonders wenn sie mit Clara und Hillary zusammen war. Doch sich dafür morgen verkaterert durch ihren großen Tag zu quälen, das war es wirklich nicht wert.

Es dauert nicht lange, bis der Rest der Hochzeitsgesellschaft aus der Kirche eintraf. Da es nicht genug Platz gab, um herumzustehen und zu plaudern, nahmen alle sofort ihre Plätze ein. Zwölf Personen insgesamt, die aus der Kirche, plus Joshs Schwester Miranda und ihr Begleiter, die Josh am Bahnhof einsammeln sollte.

»Der Zug aus London hatte Verspätung«, verkündete Debbie, während sie den Brotkorb herumreichte. »Josh ist auf dem Weg, aber er sagt, wir sollen schon mal bestellen, sonst verpassen wir unser Zeitfenster in der Küche. Wir müssen unsere Bestellung vor der großen Gruppe da an der Theke aufgeben. Wissen alle, was sie essen wollen?«

Niemand wusste, was er essen wollte, da alle Hillary zuhörten, der die Anekdote zum Besten gab, wie er aus Versehen Michael Gambons Schuhe gestohlen hatte. Audrey kannte die Geschichte bereits und stellte fest, dass er sie noch etwas ausgeschmückt hatte. Beim letzten Mal war Michael Gambon nicht so weit gegangen, Hillary nur mit einem Handtuch bekleidet durch die Shaftesbury Avenue zu jagen.

»Sean Bean ist aus Yorkshire, wisst ihr«, verkündete Granny Parker der versammelten Runde am Tisch.

»Ich glaube, in der Geschichte ging es um Michael Gambon, Mum«, erklärte Joshs Vater und tätschelte seiner Mutter den Arm.

»Ich weiß, und in *meiner* Geschichte ging es um Sean Bean«, erwiderte Granny Parker ungehalten und zog ihren Arm weg.

Als alle die Speisekarte studiert hatten, die sie sich immer zu zweit teilen mussten, traf Josh mit den Nachzüglern ein. Audrey kam genau in diesem Moment von der Toilette zurück und sah sie an der Tür stehen, bevor sie von ihnen bemerkt werden konnte. Die messinggefasste Uhr an der Wand verriet ihr, dass es acht Minuten nach acht war, als ihr das Herz bis zum Hals klopfte und sie weiche Knie bekam. Denn dort, neben Joshs Schwester, war ein Gesicht, das sie kannte. Ein Gesicht, das sie seit sechs Jahren nicht mehr gesehen und von dem sie geglaubt hatte, dass es ihr nie wieder begegnen würde.

### 3

#### SIEBEN JAHRE VOR DEM JA-WORT

Audrey, die am Hauptaussgang der U-Bahn-Station Baker Street wartete, schaute auf die Uhr. Hillary war zwanzig Minuten zu spät. Er hatte gerade mit den Proben für ein neues Stück begonnen, und Audrey vermutete, dass er die Gelegenheit nutzte, um noch etwas herumzulungern und seine neuen Schauspielerkollegen zu beeindrucken.

Wenn er nicht käme, würde sie den Nachmittag in der British Library verbringen. Sie nahm ihre neuen Pläne sehr ernst und wollte jede Gelegenheit zum Lernen nutzen. Eigentlich wechselte sie nur ungern wieder das Studienfach. Es störte sie, wenn die Leute darüber redeten. Doch es war schon immer ihr großer Traum gewesen, Astronomie zu studieren – bisher hatte sie sich das nur nie zugetraut.

Am Ausgang der U-Bahn wurde es immer voller, und um dem Gedränge zu entgehen, lief sie weiter in die Bahnhofshalle hinein. In einer unauffälligen Ecke der U-Bahn-Station befand sich ein Fotoautomat. Das altmodisch wirkende Gerät war erst vor ein paar Wochen aufgestellt worden. Es hatte sanft beleuchtete weiße Wände, einen Spiegel und eine einzelne rote Tafel, auf der in stylischer, eckiger Schrift »4 Fotos, 3 Minuten, 2 Pfund« stand. Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich eine Anzeige, in der beschrieben wurde, dass man so eine altmodische, analoge Kabine für Privatveranstaltungen mieten konnte.

Abseits der Menschenmassen, die durch die Fahrkarten-

schalter strömten, hielt Audrey inne, um sich im Spiegel des Fotoautomaten zu betrachten. Sie trug eine schwarze Strumpfhose, dazu abgeschnittene Jeans und ein weißes Top unter einem offenen Holzfällerhemd. Sie lächelte ihrem Spiegelbild zu und bewunderte ihren neuen Pony. Könnte so eine Person wie sie Astronomie studieren? Wie sah eine Astronomiestudentin überhaupt aus? Während sie ihren Gedanken nachhing, bemerkte Audrey einen Streifen mit Farbfotos, der in der Ausgabe des Automaten lag. Sie sah sich um, ob jemand wartete, aber da war niemand. Sie lugte unter den blauen Vorhang – die Kabine war leer.

Nach einem letzten Rundblick durch den Bahnhof nahm sie die Fotos in die Hand. Der Streifen mit vier Bildern zeigte einen Mann ungefähr in ihrem Alter, einundzwanzig. Er war blond, attraktiv, hatte ein markantes Gesicht und ein leicht schiefes Lächeln. Auf dem ersten Foto zeigte er auf sich selbst, auf dem nächsten war sein Hemd geöffnet und er hatte das Wort »WERDE« mit schwarzer Farbe auf seine nackte Brust geschrieben. Auf dem dritten Bild hielt er sich eine dicke Lupe vor ein Auge und tat so, als würde er nach etwas suchen. Auf dem letzten Bild richtete er einen Finger direkt auf die Kamera, und auf seinem Gesicht lag ein breites Lächeln. »Ich werde dich finden«, murmelte Audrey.

Audrey starrte auf die Fotos; die Botschaft und der Mann faszinierten sie. Sein blondes Haar war auf einer Seite zu einer wilden Tolle gestylt, er hatte ein schmales Gesicht mit einem markanten Kinn und hohen Wangenknochen. Auf der Nase erkannte sie ein paar Sommersprossen, und oben auf seiner linken Wange hatte er eine kleine gerade Narbe. Seine Augen strahlten grün und blickten auf allen Fotos, außer einem, direkt in die Kamera. Obwohl es absolut keinen Sinn ergab, hatte Audrey das Gefühl, dass die Botschaft auf den Fotos für sie bestimmt sei.

Erneut ließ sie den Blick durch den Bahnhof gleiten. Er musste doch hier irgendwo sein. Er hatte sich Mühe gegeben, die Posen für die vier schnell aufeinanderfolgenden Blitzlicht-Aufnahmen richtig zu timen, um die Botschaft zusammenzusetzen. So etwas ließ man doch nicht einfach liegen. Sie verspürte einen Anflug irrationaler Verzweiflung – sie wollte diesen Mann treffen, um sich zu vergewissern, ob seine Augen wirklich so ungewöhnlich grün waren oder ob das nur im Licht so wirkte oder ein Fehler der veralteten Farbwiedergabe war. Ihre Neugierde war so groß, dass sie sich nicht dazu durchringen konnte, den Automaten zu verlassen.

»Audrey!« Eine vertraute Stimme schallte durch den Bahnhof und riss sie aus ihren Gedanken.

Sie sah auf und erblickte Hillary, der die Rolltreppe von der Bakerloo-Line heraufkam. Er war in einen kastenförmigen weißen Anzug gekleidet, trug eine gelbe Krawatte und eine schwarze Baskenmütze – ein Outfit, das ihm sowohl anerkennende als auch verwirrte Blicke der Passanten einbrachte.

»Ich hatte schon Angst, dass du nicht mehr da bist«, sagte er und begrüßte sie mit einem Kuss auf jede Wange. »Tut mir leid, eine schöne Straßenmusikerin am Oxford Circus hat mich aufgehalten.«

»Als was bist du verkleidet?«, fragte Audrey.

»Als Kunstkritiker. Und du? Als Bauernjunge?« Er musterte sie mit hochgezogener Augenbraue, dann hakte er sich bei ihr ein. »Aber so sehen Geografiestudenten heutzutage wohl aus. Ich selbst bin nie aus der Kunsthochschule rausgekommen.«

»Ehrlich gesagt habe ich festgestellt, dass Geografie nichts für mich ist. Ich glaube, ich werde das Fach wechseln.«

»Schon wieder? Oh, gütiger Gott. Was ist es denn jetzt?«



»Astronomie.« Audrey biss sich auf die Lippe und wartete mit großen Augen auf seine Reaktion.

»Ich dachte, dafür brauchst du einen Matheschein?« Hillary runzelte die Stirn.

»Das stimmt – dafür lerne ich gerade. Klingt ganz schön verrückt, was?«

»Herrlich verrückt«, bestätigte Hillary und drückte ihren Arm. »Du bist noch jung. Du kannst alles tun, was du dir vornimmst, Audrey Lavery. Solange ich dich nicht abfragen muss.«

Audrey drückte seinen Arm, und nachdem sie sich ein letztes Mal nach dem grünäugigen Mann umgesehen hatte, steckte sie den Fotostreifen in ihre Handtasche.

Sobald sie draußen in der Baker Street waren, verkündete Hillary, er müsse am Kiosk anhalten, um Zigaretten zu kaufen. In Audrey, die sich noch immer über sein Vertrauen in sie freute, keimte eine Idee.

»Ich muss nur kurz etwas erledigen«, sagte sie. »Kaufst du mir eine Portion Pommes? Ich bin in zwei Minuten zurück.«

»Pommes? Du bist so eine Barbarin.« Hillary schüttelte sich, nickte dann aber und scheuchte sie weg.

Der Fotoautomat war immer noch leer. Audrey zog den Vorhang zurück und drehte den verstellbaren Hocker auf die richtige Höhe. Als sie sich vergewissert hatte, dass ihre Blickrichtung stimmte, kramte sie in ihrer Handtasche nach zwei Pfundmünzen. Sie wusste selbst nicht genau, warum, aber irgendwie verspürte sie das Bedürfnis, ihm eine Antwort zu hinterlassen. Es war unwahrscheinlich, dass er jetzt noch einmal zurückkommen würde, um seine Fotos abzuholen, aber ihr war wohler dabei, sie zu nehmen, wenn sie dafür etwas zurückließ.

Sie zog ihr Notizbuch aus dem Rucksack, riss ein leeres

Blatt heraus und schrieb mit blauem Kugelschreiber ein Wort auf jede Seite, das sie dann so fett wie möglich nachzeichnete. Als sie mit dem Ergebnis zufrieden war, steckte sie die Münzen in den Automaten, wo sie mit einem befriedigenden Klacken durch den Schlitz fielen. Für das erste Foto zeigte sie auf sich selbst. *Blitz*. Dann hielt sie das von ihr gezeichnete Schild mit der Aufschrift »BIN« in die Kamera. *Blitz*. Anschließend drehte sie das Papier um und zeigte das zweite Wort »HIER«. *Blitz*. Für das vierte Foto machte sie einen Kussmund, schloss die Augen und streckte die Arme aus. *Blitz*.

Sie wartete nicht, bis der Streifen entwickelt war – das würde einige Minuten dauern, und Hillary wartete. Sie hörte das Surren des Automaten in der Kabine und drückte ihre Hand zärtlich auf das rote Schild. Sie vertraute dieser Maschine ihre Nachricht an, damit sie sie einem Fremden überbrachte. Vielleicht würde er zurückkommen, ihre Antwort finden, und damit würde ein monatelanger Austausch beginnen, der sich ausschließlich über Fotostreifen abspielte. Eines Tages würden sie sich dann an diesem Automaten treffen und ineinander verlieben. Natürlich war das eine alberne Fantasie, aber die Vorstellung brachte sie zum Lächeln.

»Da bist du ja«, sagte Hillary, als sie vor dem Kiosk wieder zu ihm stieß. »Was hast du gemacht?«

Audrey zuckte mit den Schultern. »Nur auf den Ruf des Universums geantwortet.«

Hillary verdrehte die Augen und riss die Zigarettenschachtel auf. »Ich bin sicher, dass die Toiletten in der Galerie sauberer sind«, sagte er und reichte ihr eine Tüte Pommes frites mit Salz und Essig. »Eigentlich dachte ich, ich hätte dir in unserer Jugend etwas Manieren beigebracht. Wir essen keine Pommes, wir benutzen keine öffentlichen Toiletten, und wir tragen niemals Turnschuhe, es sei denn, wir trainieren.«

Lächelnd blickte Audrey auf ihre Sneakers hinunter.

Als sie mit untergehakten Armen die Baker Street entlanggingen, schaute Audrey in den Himmel und wünschte sich etwas: Dass der Mann auf den Fotos sie finden würde, wie er es versprochen hatte.

## 4

### EIN TAG VOR DEM JA-WORT

Audrey drehte sich um und ging schnurstracks zurück zu den Toiletten des Red Lion. Sie konnte jetzt nicht zu den anderen, sie brauchte erst einen Moment, um sich zu sammeln. Wieso war er hier? Es gab nur zwei geladene Gäste, denen Audrey noch nicht begegnet war – einer war ein zwei Monate altes Baby, aber wie groß war die Wahrscheinlichkeit, dass der andere der Fotoautomaten-Typ sein würde? Hatten leise Bedenken wegen der Hochzeit bereits für ein nervöses Jucken gesorgt, fühlte es sich nach dem Auftauchen dieses Mannes an, als wäre sie mit Juckpulver überschüttet worden. Wieder kratzte sie sich an der juckenden Haut ihrer Unterarme, als es an der Kabinentür klopfte.

»Auds, bist du da drin? Lass mich rein«, hörte sie Claras leise Stimme.

Audrey öffnete die Tür gerade weit genug, um ihre Freundin hereinzuziehen, dann verriegelte sie das Schloss wieder. »Warum versteckst du dich hier drin? Miranda ist gerade gekommen.«

Audrey spürte, wie ihr das Blut aus dem Gesicht wich. Sie klammerte sich an Claras Arm, als ob sie die Nachricht körperlich übermitteln könnte, anstatt sie laut auszusprechen.

»Mirandas Begleiter ... ist der Fotoautomaten-Typ.«

Audrey setzte sich wieder auf den geschlossenen Toilettendeckel und ließ den Kopf zwischen die Knie sinken. Ihr war

plötzlich schwindlig, die Wände der Kabine schienen näher zu rücken.

»Nein! Bist du sicher, dass du dir das nicht einbildest?«

»Er ist es.«

»Kennst du Mirandas Freund noch gar nicht?«, fragte Clara und schüttelte langsam den Kopf. Ihr ordentlich zurückgestecktes Haar war bereits etwas zerzaust.

»Er wurde in letzter Minute eingeladen«, erklärte Audrey, richtete sich auf und rückte dann ein Stück zur Seite, um Clara Platz auf dem Toilettendeckel zu machen. »Miranda hat uns letzte Woche angerufen und gesagt, sie könne nicht noch einmal allein auf eine Hochzeit gehen, ob sie nicht doch eine Begleitung mitbringen dürfe. Sie hat mir nicht einmal seinen Namen gesagt.«

»Wenn er noch so neu ist, kann es also nicht so ernst sein«, überlegte Clara.

»Was macht es für einen Unterschied, wie ernst es ist?«, fragte Audrey aufgebracht.

Sie hörten, wie die Tür zum Waschraum aufschwang, und hielten den Atem an, als jemand hereinkam, um die Toilette zu benutzen – jemand mit hohen Absätzen und einem leicht schleppenden Schritt, möglicherweise Debbie. Während die unbekannte Person die Kabine neben ihnen benutzte und sich dann eine Melodie summend die Hände wusch, sahen Audrey und Clara einander schweigend an. Das Summen und die Wahl des Stückes »Get Me to the Church on Time« bestätigten den Verdacht, dass es sich um Debbie handeln musste. Als sich die Tür zum Waschraum wieder geschlossen hatte, atmeten Audrey und Clara unisono aus.

»Du denkst doch nicht etwa immer noch an ihn, oder?«, fragte Clara. »Das ist alles ewig her.«

Audrey brauchte nicht zu antworten, sie brauchte nicht zu lügen. Ihr Gesicht verriet alles.

»Mist«, sagte Clara.

Audrey nahm ihre Handtasche vom Spülkasten und zog ihr silbern glänzendes Portemonnaie heraus, das sie seit zehn Jahren mit sich herumtrug und wie durch ein Wunder nicht verloren hatte. Sie holte die Fotos hervor, die sie darin aufbewahrte. Ein Foto, das sie von Josh in Covent Garden gemacht hatte, ein Foto von Josh und ihr auf einer Hochzeit, auf dem sie lachend an der Bar mit Cocktailschirmchen herumspielten. Es gab ein Foto von Clara und ihr mit achtzehn an ihrem letzten Schultag, und dann waren da die Fotos von ihm, dem Fotoautomaten-Typen. Sie hatte den Fotostreifen, den sie vor all den Jahren in der Baker Street gefunden hatte, und dann die Fotos, die sie zusammen zeigten. Sechs Jahre waren seit her vergangen, doch er hatte sich allem Anschein nach überhaupt nicht verändert – dieselben markanten Gesichtszüge, die leuchtend grünen Augen und das blonde, zerzauste Haar.

»Du bewahrst sie in deinem Portemonnaie auf? Warum, Audrey?« Clara streckte die Hand aus und nahm ihr die Fotos ab. »Was, wenn Josh sie findet?«

Audrey betrachtete ihre Hände und kam sich dumm vor. »Ich weiß nicht, warum ich sie behalten habe.«

»Kennt Josh die Geschichte?«, fragte Clara.

»Nein«, sagte Audrey, griff nach den Fotos und legte sie vorsichtig in das Fach ihres Portemonnaies zurück. Es war schwer zu erklären, warum sie die Bilder aufgehoben hatte – eine Erinnerung an eines der besten, aber auch eines der schlimmsten Wochenenden ihres Lebens. An das Wochenende, das alles verändert hatte.

»Sobald du da rausgehst, wird er dich erkennen«, sagte Clara. »Was, wenn er in den letzten sechs Jahren ebenfalls Fotos von dir in seinem Portemonnaie mit sich herumgetragen hat? Was, wenn er genauso nach dir gesucht hat, wie du nach ihm?«

Der Gedanke entfachte ein längst vergessenes Gefühl in Audrey, eine stille Flamme, die über Jahre in ihr gebrannt hatte.

»Wir müssen wieder zu den anderen, sonst denken sie noch, du hättest Magenprobleme oder so was«, sagte Clara.

»Ich kann jetzt nicht da raus. Was, wenn er sich an mich erinnert? Was, wenn er allen erzählt, wie wir uns kennengelernt haben, was, wenn ...«

»Was, wenn du immer noch das Gefühl hast, dass er dein Seelenverwandter ist und vor den Augen deines Verlobten und seiner Mutter Funken über den Tisch fliegen?«

Ganz offenbar wollte Clara nur einen Witz machen, aber als sie Audreys Gesichtsausdruck sah, wurde ihr wohl klar, dass er der Wahrheit zu nahe kam, um lustig zu sein.

»Okay, und wie können wir das vermeiden?« Clara tippte sich nachdenklich mit den Fingerspitzen an ihr Kinn. »Du musst ihn zuerst allein erwischen und ihn dann nur bitten, nicht zu erwähnen, dass ihr euch kennt – erkläre ihm, dass es für alle Beteiligten unangenehm wäre. Das wird er sicher verstehen. Es ist schließlich deine Hochzeit!«

Audrey dachte daran, wie oft sie ihn in der Menge gesucht hatte, wie oft sie sich sein Gesicht vorgestellt hatte und es nicht da gewesen war. Und jetzt tauchte er hier auf, ausgerechnet heute Abend. Das hatte doch etwas zu bedeuten, oder? Nein. Sie musste ihre Gedanken unter Kontrolle bekommen. Es war einfach nur ein seltsamer Zufall. Wie auf einer Party das gleiche Kleid zu tragen wie die Gastgeberin oder während einer besonders lauten Sexszene in einem Film versehentlich das Handy zu drücken und die Nummer der zukünftigen Schwiegermutter zu wählen.

»Du hast recht.« Audrey klatschte in die Hände. »Wir brauchen nur einen Plan.«

»Das gehört alles zu meinen Aufgaben als Brautjungfer«,